



Bernd Rebe:
Die geschönte Reformation.
*Warum Martin Luther uns kein
Vorbild mehr sein kann.*
Ein Beitrag zur Lutherdekade.
Marburg: Tectum Verlag 2012,
108 S., 19,90 €,
ISBN 978-3-8288-3016-5

Bernd Rebes kleiner Band *Die geschönte Reformation* ist die *extended version* zweier zuvor bereits in der Zeitschrift *Merkur* veröffentlichter Aufsätze (Heft 722 / Juli 2009 und Heft 754 / März 2012). Der Autor, emeritierter Professor für Zivilrecht und Wirtschaftsrecht sowie ehemaliger Präsident der TU Braunschweig, hat in den letzten Jahren zu rechtswissenschaftlichen, politikwissenschaftlichen und kulturhistorischen Themen – von Fragen der Religion bis zur Finanzkrise – sowie auch belletristisch publiziert.

Das Buch ist in zwei Kapitel geteilt. Im ersten untersucht Rebe den zeitgenössischen Umbruch der Religion und die sich daraus für ihn ergebenden Herausforderungen des Christentums. Hier wird die aktuelle Haltbarkeit der Grundlagen des christlichen Glaubens in Frage gestellt. Im zweiten Kapitel wendet er sich Luthers Glaubenslehre und seinen Wirkungen zu. Bestritten wird hier die Beständigkeit der bis heute im Protestantismus hochgehaltenen Vorbildfunktion Luthers.

Im Ganzen betrachtet zielt der Autor darauf, der „überkommenen christlichen Glaubenslehre“ und der lutherischen „Befangenheit in mittelalterlichen Glaubensorientierungen“ ein von ihm favorisiertes, pantheistisches „Glaubenswagnis der Goethezeit“ gegenüberzustellen. (S. 85)

Die Lutherdekade mit ihrem 2017 anstehenden „Semimillennium“ ist dabei für Rebe Anlass, einen aufgeklärten Mittelweg zwischen der traditionellen historischen Schönfärberei des Reformators und seiner schrankenlosen Verdammung einzuschlagen. (vgl. S. 18) Im Gegensatz zu Mynarek in seinem Buch *Luther ohne Mythos. Das Böse im Reformator* (Freiburg 2012) möchte er Luther offensichtlich nicht nachträglich ins Gefängnis oder in die Psychiatrie schicken (vgl. S. 17 f.), er versteht seine Ausführungen nicht als Anti-Luther, sondern als Luther-kritisch (vgl. S. 87).

Im ersten Kapitel entdeckt der Autor „Zeichen des Umbruchs“ in allen drei monotheistischen Religionen: Eine verbreitete Unzufriedenheit mit „in festen Riten erstarrten Glaubensübungen“, mit anachronistischen Glaubensvorstellungen und aufklärungsfeindlichen Verhaltensanweisungen. (S. 21) Hierfür führt er drei Typen von Krisenursachen an: lebensweltliche (starke gesellschaftliche Wohlstandsorientierung), ideenpolitische (verbreitete Entfremdung von mythischen Vorstellungen) und wissenschaftliche (Ergebnisse der Naturwissenschaften sowie der historischen und neutestamentlichen Forschungen). Dabei hält er fest an einem positiven Sinn von Religion als solcher, weil sie verständliche menschliche Bedürfnisse nach Gewissheit und Trost bediene.

Als spezielle Herausforderungen des Christentums nennt er die neue Konkurrenz zum Islam, die Erosionserscheinungen des Christentums als bürgerlicher Staatsreligion und den Vertrauensverlust in der Bevölkerung (nicht nur aufgrund von Missbrauchs- oder Korruptionsskandalen, sondern auch aufgrund überkommener Glaubensvorstellungen). Ein besonderer Dorn im Auge ist Rebe die irreal christliche Fehlorientierung an einem überhöhten und verfälschten Wanderprediger aus Galiläa. Der Abschied von der „Sühneopfertheologie“ ist einer von acht notwendigen Abschieden (vgl. S. 47), die aus dem Christentum den von Rebe angezielten „wirklichkeitsgerechten Glauben“ (vgl. S. 9) machen sollen.

Damit ist auch das Grunddilemma dieses ersten Kapitels angesprochen. Dem Autor ist zum einen die unverblühte Kritik an den christlichen Kirchen und ihren rückwärtsgewandten Glaubensvorstellungen zu Gute zu halten,

die auch nicht den Fehler macht, die kulturelle und existenzielle Bedeutung von Religion als solcher zu ignorieren. Es gelingt ihm wie angekündigt, zu zeigen, warum die Haltbarkeit der Grundlagen des christlichen Glaubens heute mehr als nur in Frage steht.

Zum anderen aber bleibt Rebe doch anscheinend sehr gefangen innerhalb der gedanklichen Welt des Christentums, ganz so, als wolle er dieses *besser* reformieren, im Sinne einer „aufklärungsgeprägten ‘deutschen Religion‘“, die „im Gegensatz zur glaubensemanzipatorischen Überhöhung der Reformation“ stehe. (S. 11) An späterer Stelle mahnt er eine „Vollendung der Reformation“ an, die keine Kontinuität bedeute, sondern der „Aufruf zum Wagnis der eigentlichen Reformation, die sich in wesentlichen Fragen gegen Luther egomane Verirrungen durchsetzen muss“ sei. (S. 71 f.) Dabei traut er den Kirchen und dem Christentum diese „herkulische Aufgabe“ doch wohl eher nicht zu und macht sich trotzdem immer wieder deren Kopf. (S. 49 f.)

Im zweiten Kapitel seines kleinen Buches fragt Rebe dann, ob im Kontext der Luther-Feierlichkeiten „irgendjemand den Mut und die Bewusstseinsweite zu einer ganz anderen Sicht des Reformationsgeschehens und seiner Bedeutung für die Gegenwart finden“ (S. 54) werde. Er selbst beginnt genau damit, in dem er von einer „verquasteten, antihumanen Glaubenslehre Luthers“ (S. 58) spricht und einige ihrer Elemente vorstellt. Zu den „dunklen Seiten des D. Martin Luther“ (S. 53) gehört *erstens* seine „Glaubensenge“: Die Beibehaltung und Stärkung der christlichen Kreuzestheologie mit ihrem Nexus von Leid und Erlösung und die „metaphysischen Konstruktionen von Gottessohnschaft und Auferstehung“ hätten immenses Unheil angerichtet, würden unseren Wirklichkeitssinn beleidigen und das Christentum ökumeneunfähig machen. (S. 63) „Das Grundübel des christlichen Glaubens, nämlich seine rückwärts gewandte Fixierung auf eine Geschichte vom kurzzeitigen Wirken und fürchterlichem Sterben eines jüdischen Bauernhandwerkers und dann Wanderpredigers vor 2.000 Jahren, die diesem Glauben als einmaliges Heilsgeschehen gilt, hat auch ein Luther nicht nur nicht beseitigt, sondern sogar noch verstärkt.“ (S. 55)

Zweitens habe Luther mit seinem Aberglauben an Teufel und Hexen viel zum Hexenwahn beigetragen und auch den Hexenprozessen Vorschub geleistet; protestantische Prediger und Juristen hätten sich zur Rechtfertigung von Hexenverbrennungen auf Luther berufen.

Drittens habe Luther die Bibel als Gottes Wort vergötzt, sie in seiner vermeintlichen Bibeltreue aber nie als Ganze in den Blick genommen, sondern auf Paulus reduziert, Luthers Theologie sei ausschließlich *Römerbrief-Theologie*. (S. 67)

Viertens entwerfe Luther in seiner Schrift *De servoarbitrio*, mit der er verunglimpfend auf Erasmus' *De liberoarbitrio* antwortete, ein lebensfeindliches Bild vom Menschen als einer sündigen Existenz: Der Mensch ist allein aufgrund seiner Fleischlichkeit und seines vermeintlich freien Willens ein Sünder; eindeutig belegt nach Luther die Bibel die Unfreiheit des menschlichen Willens. (S. 69)

Am Ausführlichsten widmet sich Rebe schließlich Luthers Antijudaismus. Er attestiert ihm einen lebenslangen Judenhass, der 1543 in der Hetzschrift *Die Juden und ihre Lügen* gipfelt. Diese Spätschrift von Luther enthält sieben Ratschläge an die Obrigkeit, in denen er unter anderem das Verbrennen von Synagogen, die Zerstörung jüdischer Häuser und Zwangsarbeit empfiehlt. Wiederholt stellt sich Rebe völlig zu Recht einer relativistischen Luther-Rezeption entgegen, die dessen Antijudaismus durch historische Kontextualisierung entschuldigen möchte: Andere „Kinder dieser Zeit“, aufgeklärte Humanisten wie etwa Erasmus seien da schon weiter gewesen. (vgl. S. 13 f., 83 f.) Nur als Grotteske am Rande sei erwähnt, dass die Erklärer und Entschuldiger von Luthers Antijudaismus auch nicht davor zurückschrecken, ähnlich wie im Falle Heideggers, den schädlichen Einfluss der Ehefrau zu berücksichtigen. (S. 85)

Am Ende dieses Abschnitts zeigt Rebe an Beispielen – protestantische Sonntagsblätter, Aussagen von Otto Dibelius und Martin Sasse, wie Luthers Antijudaismus bis in das 20. Jahrhundert nachgewirkt hat. (vgl. S. 73 f.) Noch nach dem Zweiten Weltkrieg und bis heute tue sich die evangelische Amtskirche schwer, Luthers „geistige Ahnherrenschaft für den Antijudaismus und den sich daraus entwickelnden Antisemitismus einzugestehen. Erst im Jahr 2000 geschehe dies in der EKD-Denkschrift Nr. 144, allerdings ohne Konsequenzen für Luther und seine Vorbildfunktion. (S. 81)

Rebe zeigt damit meines Erachtens sehr gut, warum der „große Reformator“ heute eigentlich nicht mehr wirklich zur Orientierung dienen kann, und dass die protestantische Kirche dennoch bis heute an einem einseitig verzerrten Lutherbild festhält. Zusätzlich interessant gewesen wären in diesem Kapitel noch einige Hinweise auf die Einbindung der Reformation in Renaissance

und frühe Neuzeit sowie auch eine Berücksichtigung des merkwürdigen lutherischen Frauenbildes. Die dagegen durchaus auch vorhandenen helleren Seiten Luthers packt Rebe in einen einzigen, ironisch anmutenden Absatz. (S. 54)

Obgleich ja wirklich kein Mangel an publizistischer Belobigung des Reformators herrscht, hätte eine etwas ausführlichere Würdigung des hellen Luther Rebes gerechtfertigter Kritik noch mehr Gewicht verliehen. Schade ist auch, dass der Autor sich zumeist primär auf Sekundärliteratur zu Luther stützt. Besonders stark ist sein Text aber immer dann, wenn er den Reformator zitiert, wie etwa aus *De servoarbitrio* oder im Antijudaismus-Abschnitt ausgiebig *Die Juden und ihre Lügen*. Dies ist auch überzeugender als das polemische Argument, wir könnten nicht „Glaubensinhalten anhängen, die zu einer Zeit entstanden sind, in der man die Erde noch für eine Scheibe im Mittelpunkt der Welt hielt und in der eine patriarchalische Gesellschaftsordnung selbstverständlich war.“ (S. 60) Demnach würden ja alle Erkenntnisse und Überzeugungen unbrauchbar, die nicht einer modernen wissenschaftlichen, halbwegs genderbewussten Kultur entstammen, z.B. auch diejenigen der Antike. Außerdem hatte Rebe selbst angeführt, dass es auch zu Zeiten Luthers schon weitaus humanistischer gesonnene Denker gab.

Auf den letzten Seiten schließlich von *Die geschönte Reformation* deutet der Luther-Kritiker seine Glaubensalternative zu Christentum und Reformation an. Der dazu ins Spiel gebrachte Goethe hat anscheinend auch nicht viel von der Reformation gehalten: „Denn unter uns gesagt, ist an der ganzen Sache nichts interessant als Luthers Charakter und es ist auch das einzige, was der Menge wirklich imponiert. Alles Übrige ist ein verworrener Quark, wie er uns noch täglich zur Last fällt.“ (S. 53) Rebe stützt sich dann auf diesen Seiten ausschließlich auf eine einzige Quelle, H. A. Korffs vierbändiges Werk *Geist der Goethezeit*. Seine Ausführungen erschöpfen sich zumeist in einer bejahenden Zitierung.

Rebe sieht die Goethezeit mit Korff in den Jahren 1770-1830 und aufgrund „ihres Durchbruchs zum Pantheismus, als eine zutiefst religiöse Bewegung“. (S. 86) Es handele sich dabei um eine der Reformation zu kontrastierende „philosophische Umbildung der Religion“ (S. 87) und einen „philosophischen Glauben“ (S. 86), denen es im Kern um die Gleichberechtigung aller Religionen sowie die Bejahung von Wissenschaft und Aufklärung ginge (dabei ist es tröstlich von Rebe zu erfahren, dass Giordano Bruno von Pantheisten nicht verbrannt worden wäre).

Der Pantheismus speise sich, so Rebe, aus vier Ideenkomplexen: *Erstens* aus der Ablehnung eines personalen Gottes und eines gegenüber dem irdischen Leben transzendenten Himmelreichs. Entsprechend werden die Bibel als „Menschenwerk“ und Jesus nicht als Gottessohn sondern als eine geschichtliche Gestalt von „edelster Humanität“ gesehen. (S. 89) Der Gott des Pantheismus ist *in* der Welt und *in* der Natur, und daher auch in *allen* Religionen. Das Leben der Menschen erfüllt sich demnach nur auf der Erde und durch die kulturelle und personale Entwicklung von Humanität, nicht aber durch göttliche Gnade.

Zweitens gründe der Pantheismus auf einer individuellen Glaubensverantwortung, die deutlich über Luther hinausgehe, weil sie weder an christliche Glaubensinhalte noch überhaupt an irgendeine Konfession oder Religion gebunden sei, sondern auch der Glaube an eine bestimmte Philosophie sein könne. (S. 91)

Drittens stützt er sich auf Kants kritische Philosophie. Wenn die menschliche Erkenntnis immer nur Erkenntnis von selbst hervorgebrachten Gegenständen und nicht Erkenntnis der „Dinge an sich“ sein kann, dann ergebe sich aus diesem „subjektiven Unvermögen“ nicht nur die Toleranz gegenüber von anderen hervorgebrachten „Gegenständen“, sondern auch der begründete Freiraum für Glauben und Hoffnung: Wir können nicht wissen, was jenseits unseres Erkenntnisvermögens existiert. (S. 94)

Last but not least rekurriert der Pantheismus von Korff und Rebe auf die menschliche Abhängigkeit von den Gesetzmäßigkeiten der Natur, auf Eingebundenheit und Naturvertrauen statt Naturbeherrschung. Dabei wird dieser Natur ein „geistiges Wesen“ (Korff) zugeschrieben, was sich schließlich zur Idee der romantischen Naturphilosophie weiterentwickelt.

Rebes Buch ist insgesamt lesenswert, in vielerlei Hinsicht lehrreich und regt zum Nachdenken an. Das Thema ist breit angelegt und verweist auf eine ganze Reihe wichtiger, noch zu vertiefender Problem- und Fragestellungen. Wenngleich die Themenstellung des Buches sicherlich den Zielpunkt einer Unterscheidung von Pantheismus und Christentum vorgibt, so wäre es doch darüber hinaus nützlich gewesen, auch die Unterschiede und Gemeinsamkeiten von Pantheismus und humanistischen Denktraditionen zumindest anzudeuten.

Nur nebenbei – und auch nur subsumiert – werden angesprochen „atheistische, nihilistische und agnostische Zweifler“ (S. 13), wobei es insbesondere Geheimnis des Autors bleiben muss, inwiefern sich die wissenschaftliche Unhaltbarkeit des Agnostizismus erwiesen habe (S. 11).

Wenn Rebe am Schluss seines Buches sieben Punkte zum Selbstverständnis des Pantheismus formuliert, dann könnte man manchmal auch für Pantheismus Humanismus einsetzen, etwa dann, wenn es um die Orientierung an Aufklärung und Wissenschaft, um persönliche Verantwortung und Toleranz sowie die Ablehnung von dogmatischen religiösen Glaubensvorstellungen geht. Die Differenzen zum Humanismus aber liegen vor allem im Festhalten am Gottesbegriff (wenngleich der Pantheismus sich auch jeder konkreteren Gottesvorstellung enthalten will) und in der starken Betonung des Religiösen, wenn auch nicht im konfessionellen, so doch im Sinne eines persönlichen, „wirklichkeitsverbundenen Glaubens“ (S. 11 f).

Problematisch sind dabei vor allem Rebes – in Abgrenzung etwa zu Habermas – stehende Annahmen, dass ein solcher Glaube eine Orientierungsnotwendigkeit für moderne Gesellschaften sei (S. 9 ff.), dass den Religionen als „*Nilmessern des Geistes*“ ... vielleicht die für unsere zivilisierte Orientierungsfähigkeit eigentlich entscheidende Bedeutung“ (S. 21) zukomme, und dass die Zukunftsfähigkeit der Gesellschaft von der Wahrhaftigkeit unseres Glaubens abhängt (S. 59 f.).

Hier scheint mir der Pantheismus dann doch allzu sehr im Religiösen verankert zu sein, um anerkennen zu können, dass der religiöse Glaube sicherlich keine gesellschaftliche Notwendigkeit ist, sondern bestenfalls einen sinnvollen Beitrag zum gesellschaftlichen Zusammenleben leisten kann. Für die persönliche, politische und gesellschaftliche Auseinandersetzung mit der Frage, wie zu leben gut ist und wie eine gute Gesellschaft aussehen soll, sind Glaube und Religion sicherlich nicht zwingend erforderlich. Andererseits ließe sich der Begriff des Glaubens natürlich auch im Sinne von Weltanschauung verstehen, was ihn dann wieder anschlussfähig machen würde für den Humanismus, mindestens in seiner organisierten Form. Vielleicht wäre dann der Pantheismus nicht nur ein „sexed-upAtheism“ (Dawkins), sondern auch eine Version von Humanismus. Für diese und weitere Fragen wäre aber ein anderes Buch erforderlich.

Ralf Schöppner